

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 10

**Artikel:** Der Ueberwinder [Fortsetzung]

**Autor:** Aeby, Alfons

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-637644>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 10 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

7. März 1936

Vorfrühling. Von Martin Gerber.

Traurig steht sie da, die junge Eiche,  
Schläfrig noch, vom Winde aufgeschreckt!  
Und ihr Kleid ist fort, das weiße-weiche,  
Das sie mütterlich hat zugedeckt!

Noch ist alles still, im Schlummertraume,  
Keines Menschen Schritt im Wald zu Gast!  
Scheuen Blickes nur, am nahen Baume,  
Hüpft ein kleiner Fink von Ast zu Ast! —

Einsam und verlassen all die Wege,  
Stummes Warten, Schicksal der Natur!  
Und die Pflanzenwelt ist kahl und öde,  
Tiefes Schweigen wohnt auf weiter Flur!

Doch allmählich regt sich's im Geäste,  
Leises Flüstern geht durch Feld und Hag!  
Sonnenstrahl durchbricht die starre Feste!  
Vor dem Werden steht der junge Tag!

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

10

Er klopfte bei Fridolin an, um in dessen vertrauter Geselligkeit die Zweifel seiner Entschlüsse zu klären. Als er die Türe verschlossen fand, fiel ihm ein, daß Fridolin wohl zu seinen Geschwistern gereist sei, um ihnen in knechtischer Arbeit aus dem Elend der Schulden zu helfen. Das waren Ferien der Rasteiung.

Nun spielte er die Geige. Ihr Klang beruhigte ihn nicht. Die Töne wedeten nur ein hohles Echo. Die Wohnung kam ihm kümmerlich und unheimlich vor in diesem morschen, unzeitgemäßen Schulkasten. Wie würde es drüben sein? Wie in einem Wunschkloß. Er entschied sich zum Besuch.

In der noch lichten Dämmerung schritt er rüstig aus. Nicht ohne Herzschlag öffnete er die schmiedeiserne Parketür. Die Villa im Schnörkelstil mit farbigen Glasverandas und rundem Erker hob sich aus dem Parke, den schon die Nacht umhüllte, wie ein venezianisches Schloß.

Da schwebte auch Claire von der Säulentreppe nieder und trat dem Lehrer auf dem knirschenden Ries entgegen. Ein weißes Kleid legte sich in gefälligen Falten um die schlanke Gestalt.

Lothar blieb stehen. Zierlich schritt sie näher, reichte ihm die Hand, legte das Gewicht ihrer biegsamen Gestalt in die Hüfte und sah ihn lächelnd an. Entschieden erwartete sie ein Kompliment für ihr blühendes Aussehen. Aber Lot-

har fand vor freudigem Staunen keine Worte. Raßch ergriff er ihre Hand.

„Sie haben kalte Hände“, scherzte sie, „und dies mitten im Hochsommer.“

Er gab sich einen Ruck und entgegnete: „Ich lasse sie gerne erwärmen.“

„So kommen Sie herein an die Wärme, bitte!“

Sie schritt vorweg die Stufen hinan. Das duftige Kleid schmiegte sich leicht an ihren Körper.

Radiohörer erfüllten das Haus.

Das Vestibül lag im Halbdunkel.

Claire flüsterte dem Gaste zu, sachte aufzutreten. Geheimnisvoll deutend führte sie ihn auf die Schwelle des Salons und wies auf einen unerwarteten Anblick.

Im erhöhten Erker hoben sich von den hellen Fenstern zwei Gestalten ab, die sich küßten. Zwischen ihnen stand der Lautsprecher. Sie neigten sich einander zu mit den Händen auf dem Rücken. Das Ganze ein Modell zu einem pikanten Scherenschnitt.

Da knipste Claire das Licht an. Die beiden in der Fensternische fuhren erschreckt auseinander. Vier Augen blinzelten abwehrend nach der Türe. Als man Claire und den Lehrer erkannte, lachten die Verliebten.

Lothar war betroffen. Die das Küssspiel aufführten, waren Franz und Ruth. Der Kranz der Lichter an der

Studde warf einen giftigen Schein auf die Szene, als sollten zwei Verbrecher entlarvt werden. Die Aussage des Gemeindeschreibers von der Blutschande war ihm beim Anblick der Küssenden grell durch den Kopf gefahren. Mit dem verweilenden, warmen Licht jedoch versank der gräßliche Gedanken wieder. Die Überzeugung gewann die Oberhand, der Gemeindeschreiber müsse aus Rache ein infamer Lügner sein.

Franz begrüßte den Lehrer fühl und burschikos und schaltete auf dem Apparat ein neues Stück ein. Ruth grüßte schnippisch. Der Lehrer kam ihnen sichtlich ungelegen.

Ein runder Tisch war hübsch mit vier Gededen belegt.

Claire war die gewandte Hausfrau und lud zu einem kalten Imbiss ein.

Man ließ sich in die hochlehigen Lederstühle um den Tisch nieder, Claire saß neben dem Lehrer, Ruth neben Franz.

Lothar bewunderte erneut Claires Gewandtheit in Rede und Gebärde. Stets wurde ein galantes Anerbieten von kaltem Braten, Brot, Wein, Tee und Zuder mit klugem Worte gewürzt. Dennoch versagte ein allgemeines Gespräch. Franz suchte es zu fördern mit Bemerkungen über die Sommernächte, über die schlagenden Nachtigallen und über das Wandern im Gehölz bei Mondenschein.

Claire mißfielen die anzuglichen Reden, die unverhohlen auf den Lehrer gemünzt waren, und zog das Gespräch völlig in ihren tatkosten Bereich. Stoff lag ihr in Fülle zur Hand. Sie hatte die Welt und die Menschen mit wachen Sinnen durchschaut. — Lothar erkannte recht, wie klein und kümmerlich ein Dorfleben die Menschen beeinflußte und wie die Geselligkeit sich meist auf der Weide ergiebigen Klatsches abspielte.

Claire leitete die Schilderungen von der Schönheit des Bergaupenthaltes zu Erlebnissen über und eroberte damit die Aufmerksamkeit aller, zumal sie vorzüglich heitere Episoden einzufügen verstand und bei jeder muntern Wendung den Ton zu fröhlichem Lachen anstimmte. Franz lachte dann dröhrend mit, weil ihm die erwähnten Persönlichkeiten bekannt waren und die Ereignisse durch die lebhafte Erzählung Claires in einer Frische auflebten, als wären diese Menschen zugegen.

Die Gesellschaftsklasse, mit der die Geschwister Hollmann verkehrten, bestand aus einem Zirkel, von dem Lothar und Ruth nur den Schimmer kannten und davon soviel wußten, wie von den Sternen des Himmels, die wohl durch ihren Glanz ihr Dasein verraten, aber unerreichbar sind.

Claire verstand es, ihre Person so selbstverständlich in die Erzählung einzuflechten, daß sie in dem vornehmen Kranze nicht nur eine Blume war, sondern ein dominierendes Bukett.

— Ihre Augen leuchteten dabei dem Lehrer strahlend und vertraut entgegen; sie neigte sich ihm zu, als erzähle sie alles seinetwegen und sie begleitete die Ausführungen mit dem anmutigen Spiel ihrer schönen Hände. Ihr Angesicht, von der Sonne und Luft der Berge gebräunt, erschien Lothar weniger feierlich als beim ersten Besuch. Unwillkürlich verglich er mit einem Blick Claire und Ruth. Sie mochten gleichaltrig sein, beide bezaubernd in blühendem Frauenton, aber Claire trug in dem frischen Antlitz und den klaren Augen eine Helligkeit, die von Ruths dunklerem Teint und den Kastanienäugern nicht wettgemacht wurden. Claire glich

einer einheimischen Edelblume, Ruth einer exotischen, schwerbestimmbaren Blüte. Nein, Geschwister konnten die beiden nicht sein.

Claire berichtete von einer Liebesaffäre. Ein Mädchen hatte einen verheirateten Mann erschossen. Lothar hatte eine kurze Notiz über den Fall in der Zeitung gelesen, aber nur mit dem augenblicklichen Interesse, das er für alle diese Unglückschroniken hatte. Die Tat gewann nun insofern an Aktualität, weil die Mörderin eine Pensionsfreundin Claires gewesen war. Claire schilderte das Mädchen als äußerst liebenswürdig. „Es wurde ruchlos verführt. Nun schreibt es aus dem Zuchthause Briefe von einem solchen heiligen Schrei der Not, daß man sie veröffentlichten sollte, den gewissenlosen Männern zur Lehre und den armen, betrogenen Frauen zur Wehr. Ich bewundere die Tapferkeit, mit der die arme Madeline das harte Geschick trägt“, sagte Claire, „und ich achte sie wegen der Reife, die sie sich erkämpft hat.“

„Teig ist sie doch“, warf Franz rücksichtslos ein. „Was ist das für eine Tapferkeit, die sich einmauern läßt?“

Alle horchten auf, so rauh klang seine tiefe Stimme.

„Ich kann mir wohl denken, wie du die Tapferkeit gemeistert haben wolltest. Aber davon wollen wir nichts hören“, mahnte Claire.

„Du hast das heikle Thema angeschnitten, also weiter im Text. Ja, mein Schwesternlein, du kennst meinen Geschmack, und du kannst wohl unterscheiden zwischen Parfüm und Pulver. Über würden unsere Gäste erraten, welche Tapferkeit ich meine? He, Fräulein Ruth?“

Er lauerde aus gekniffenen Augen und zeigte sein starfes Gebiß.

Ruth schüttelte unverständlich und hilflos den Krausen Bubikopf.

„Und Sie, Herr Lehrer?“ Franzens Zähne blitzen.

„Sich zu bezwingen“, entschied der Lehrer.

„Fehlgeschlagen, Herr Pädagoge. Das Leben von heute ist kein sprichwörtlich sanftes Ruhefissen mehr. Wozu hätten wir sonst Brownings und Gift und Gas.“

Lothar entgegnete: „Damit wir durch unsren freien Willen beweisen können, daß wir die Waffen nicht zu unsrer persönlichen Rechtfertigung gebrauchen sollen.“

„Sehr schön und sehr falsch!“ fletschte Franz. „In der Liebe will ich des andern Teil Leib und Leben oder Schluß, damit basta. Was würden Sie denn tun, wenn Sie verschmäht würden, Herr Lehrer?“

Aller Blicke ruhten forschend auf Lothar. Claires Augen leuchteten in großer Spannung. Der Lehrer errötete ein wenig und in merklicher Bellemming sagte er: „Sich darin fügen.“

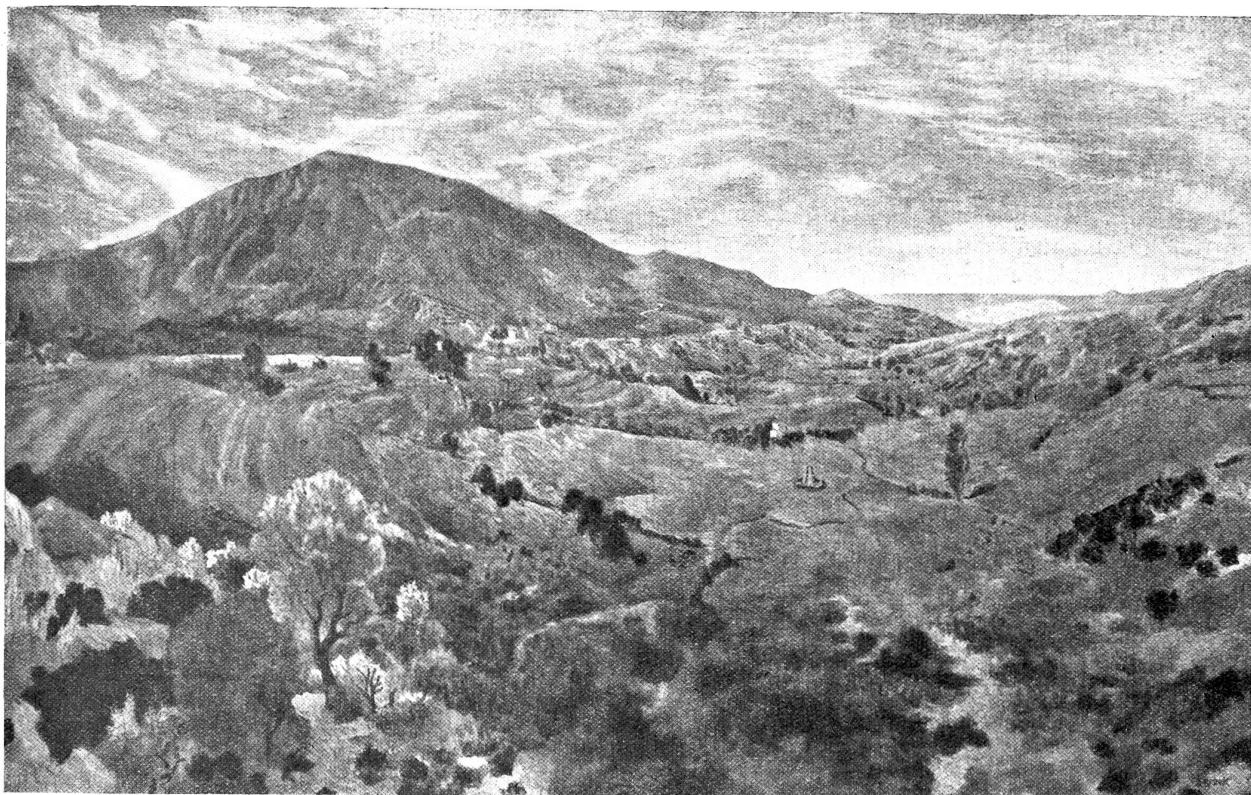
„Sehr konservativ, fromm und asketisch“, spottete Franz.

„Der Herr Lehrer hat recht“, bemerkte Claire, Lieben mit Vernunft, dann kostet es keinem von beiden das Leben.“

„Aber vielleicht paßt ihr zwei bei der gleichen Gesinnung doch nicht zusammen“, bemerkte Franz rücksichtslos.

„Nun, Fräulein Ruth, was würden Sie tun?“

Das Mädchen schrak wie aus einer andern Welt erwachend auf und entgegnete mit Unbehagen: „Das weiß ich nicht, aber ich glaube, ich würde zuletzt davonlaufen in die weite Welt.“



Viktor Surbek: Korsische Landschaft.

(Klischee Kunstmuseum Bern.)

Franz lachte dröhrend. „Auch eine Lösung und eine, die Beachtung verdient.“ Er trank in einem Zuge sein Glas leer und schob dann los: „Ich aber, ich würde mir mein Leib, wenn ich es wirklich rasend gern hätte, mit Parfüm zu gewinnen suchen, und wenn ich mich betrogen fände, so gleich mit Pulver nachhelfen. Das heißt, sie müßte tatsächlich so wertvoll sein, daß ihr Leben das meinige aufwöge. Mein Leib und meine Glieder gehören mir, und wenn es mir nicht gelingt, sie durch die notwendige Zutat voll zu ergänzen, warum soll ich so feige sein, als Krüppel zu vegetieren. Wir brauchen die Tapferkeit, um die letzten Konsequenzen zu ziehen. Wenn mir das Leben dasjenige versagt, was mein Dasein erst vollkommen macht, so muß ich auch so tapfer sein, meinem Leben das unvollkommene Leben zu entziehen. Kein Mensch kann sich bescheiden, er sei denn ein Schmachtlappen.“

Lothar war betroffen. Die Huldigung des Mannes an die Gözen der Zeit war seinen Anschauungen zuwider. Der prahlte verwegen, wie Luzifer vor dem Fall, als ein Knecht der Leidenschaft, als gefährlicher Herzensbrecher. Und wie ihm die frevelmütigen Säze von den faden Lippen sprangen, vermeinte man Offenbarungen zu hören.

Ruth staunte mit aufgelösten Zügen der Bewunderung den Halbgott an. Das waren Lehren, die wie trübe Gießbäche die schönste Au überschwemmt, nicht nur die Blütenstengel knickten, sondern auch die Wurzeln lockerten und die zarten Blumenkinder im Schlamm zu Bette legten, daß sie vermeinen mochten, es sei dies Faulbett ihre Bestimmung.

Claire schüttelte den Kopf und sagte entschuldigend: „Franz wird als Mann nicht so handeln. Gelt, Fränzchen?“ Ihre Augen batzen um Zustimmung.

„Kannst dich löffeln, Klärchen“, lachte Franz, winkte mit erhobenem Finger ab und stürzte ein Glas hinunter bis auf die Nagelprobe, die er auch umständlich und befriedigt vornahm.

„Ja“, warf Lothar ein, „Selbstmord ist Feigheit.“ Er sagte es, um Ruth nicht in der Ansicht zu belassen, ihr bewunderter Freund spreche ein Evangelium.

„Wieso?“ fuhr Franz auf.

„Weil es eine Feigheit ist, vor den Schwierigkeiten des Lebens zu kapitulieren und sich auf unchristliche Art aus dem Staube zu machen.“

„Alter Schmarren“, rief Franz, erhob sich, redete sich in seiner frechen Gesundheit und sang: „Ach, wie so trügerisch sind Frauenherzen.“

Dann wiegte er seine redenhafte Gestalt durch den Saal die zwei Stufen zum Erker hinauf und ließ auf dem Grammophon einen Tango lospoltern. Und recht sentimental streckte er nach Ruth die Arme aus, pathetisch deklamierend: „Komm, Ergänzung meines Lebens.“

Ruth zögerte nicht. Sie eilte auf ihn zu und schmiegte sich beglückt in des Tänzers Arme.

Sie tanzten. Es war gleich einer Vorstellung.

Claire und Lothar waren die Zuschauer. Es war über die beiden eine Trauer gekommen. Nachdenklich sahen sie da, aufmerksam gespannt auf den Verlauf und das Ende dieses Schauspiels.

Die Tanzenden waren ein schönes Paar. Beide groß, voll Biegsamkeit. Der Rhythmus der Musik verschmolz ihre Körper zu einer Einheit und löste Linien und Bewegungen aus, die in ihrer Eleganz und Schönheit nicht nur Claire entzückten, die der Bewegungskunst gerne huldigte, sondern

auch Lothar, den wohl die Harmonien eines schönen Tanzes berückten, der aber für das Tanzen selbst keine Vorliebe aufbrachte. Es war eine Welt, die er aus der Enge seines bisherigen Lebens nicht zu werten verstand, obgleich die Kunst jeder Art seinem Wesen nicht fremd war.

Claire genoß jede Drehung, jede Wendung und jeden wiegenden Schritt, sie kostete und schwelgte mit, und ihre sonst so kristallklaren Augen verschleierte ein schwärmerischer Glanz; immer mehr schien sie in die Musik des Tanzes unterzutauchen.

Lothar dagegen wurde immer nüchtern. Plötzlich war ihm, als hebe sich aus dem quitschenden Apparat ein Un- tier, das sich unformlich streckte und dehnte, mit medusen- haften Schlangengliedern um das Paar tastete und die bei- den, die sich lustvoll vereinigen wollten, immer wieder auf- scheuchte und sie ohne Unterlass über das glänzende Parkett jagte. Der Kampf war schauerlich! Letzten Endes hielt das Unwesen den Mann und die Frau doch umschlungen und sie waren eins. Lothar erschauderte vor dem Ungeheuer- lichen, das des Himmels Rache fordern mußte.

Welch Lasterhaus, diese Villa, wenn der Gemeinde- schreiber kein raffinierter und gemeiner Lügner war.

(Fortsetzung folgt.)

## O - Ai - san.

Eine japanische Novelle von T. Myû - B. Balbi, ins Deutsche übertragen von Hilde Sollberger.

„Ich muß unbedingt wissen, wo der Junge seine Freizeit verbringt und weshalb er sogar die Arbeit im Ministerium vernachlässigt, da er doch nie zu Hause ist“, sagte nachdenklich der alte Baron Tafjirô, als er seinem Enkel Fukufi nachschaute, wie er eilig hinter den blühenden Kirschbäumen des großen Gartens verschwand. —

„Es wird nötig sein, Fukufi zu überwachen, ganz sicher steht da irgend eine Frau dahinter, seit einiger Zeit gefällt mir der Junge gar nicht mehr“, sinnierte der Alte weiter. „Ich will ihm nachgehen und sehen, wie und wo er außerhalb meines Hauses lebt.“ Schnell machte er sich zum Ausgehen bereit und folgte unauffällig seinem Enkel, einem hübschen, schlankgewachsenen jungen Manne von etwa 23 Jahren. Der Weg führte ihn direkt zum Flusse herunter und an dessen linkem Ufer entlang immer in Deckung des Gebüsches bleibend. Da sah er wie Fukufi in einem reizenden Landhäuschen, ganz umgeben von Glyzinien, verschwand. —

„Aha, er wird hier irgend eine kleine Geliebte haben, vielleicht eine hübsche Geisha, die ihm das Leben versüßt“, murmelte der Alte. „Sicherlich hält sie ihn mit ihren Liebessungen so fest umgarnt, daß die Leidenschaft ihn täglich wieder zu ihr führt. Doch das ist zuviel. Schon einmal hat das Schicksal mir durch eine Frau den Sohn entrissen, heute lass' ich mir den Enkel nicht ebenso entführen. Nein, ich werde hart sein und alles tun, um Fukufi von dem dunklen und beschwerlichen Wege abzuhalten, den seinerzeit sein Vater ging! Ich muß dieses Nest zerstören, das er für seine Liebe baute, ich muß den Vogel vertreiben, der mir die Liebe dieses Jungen nimmt. Vielleicht wird es ja leicht sein, Geishas haben lockere Flügel, mit ein paar guten Worten und einem flingenden Beutel wird sich dies Liebchen schon zufrieden geben! Der Himmel ist weit und der Garten hat es viele, wo sich ein solcher Schmetterling niederlassen kann! —

Der Sommer ging vorüber; es war ein herrlich klarer Herbsttag, als sich der alte Baron wieder dem Glyzinienhäuschen am Ufer des Sumido näherte. Er war längere Zeitrank gewesen und hatte nichts unternehmen können in der Angelegenheit, die ihn so stark beschäftigte. Doch jetzt, da er wieder ausgehen konnte, wollte er die Sache zu Ende bringen; dieser Liebelei mußte ein Riegel vorgeschoben werden, ehe es zu spät war. —

O-Ai-san, nicht ahnend der Gewitterwolken, die ihr reizendes Heim bedrohten, war eben im Begriffe, ihrem kleinen Töchterlein Fûji die Brust zu reichen und sang dazu mit leiser zärtlicher Stimme: „Süße Blüte meines Herzens, Mütterlein löscht deinen Durst. Trinke Liebling, kleiner Rosenmund, die Milch ist süßer als Honig, ist Saft des Lebens, den die Mutter dir reicht! Ach mütterliche Kraft, wieviel Wunder vollbringst Du!“ —

Ein leichtes Geräusch der Gartenpforte ließ sie innehalten, sie erhob sich rasch und wie immer, wenn Fremde Einlaß begehrten, übergab sie das Kind der Dienerin, um dasselbe ins Hinterzimmer zu tragen. Sie glättete ihren Kimono zurecht und rief auf das laute Poden hin mit harmonischer Stimme: „Herein!“ — „Frau Ai?“ fragte eintretend Baron Tafjirô. O-Ai-san erhob sich und verbeugte sich mit graziösem Lächeln.

„Ich — bin — Baron Tafjirô, der Großvater von Fukufi.“ — Das Lächeln erstarb auf ihren Lippen und das zarte Gesichtchen verlor jegliche Farbe. Die junge Frau, sich gegen das Eindringen einer ihr nicht wohlwollenden Macht wappnend, ergriff mit zitternder Hand einen Halt, um nicht zu fallen. Mit letztem Kraftaufwand bat sie den Besucher: „Bitte, setzen Sie sich.“ —

Der Baron machte zwei Schritte vorwärts, blieb dann aber instinktiv stehen. Er fühlte, daß sich eine tiefe Befangenheit seiner bemächtigte und er ward sich im selben Moment bewußt, daß die Aufgabe, die er sich gestellt, wohl viel schwieriger sein würde, als er angenommen. Einige Minuten herrschte lautlose Stille in dem hellen Raum, indem sich Baron Tafjirô rasch umschauten.

„Das, was ich Ihnen zu sagen habe, ist für mich weder leicht noch vergnüglich“, begann endlich der Alte, „aber ich bin der Großvater von Fukufi und ich muß meinen Weg gehen, wenn er auch schwer ist, ohne Rücksicht zu nehmen. Es ist meine heilige Pflicht gegen ihn und ich sehe und denke nichts als an sein Glück. Ich habe gehört, daß er Sie liebt und Sie ihn auch. In dieser Liebe ist also die Erklärung zu finden, weshalb er seit Monaten dieses rätselhafte Leben führt. Nun ich sage Ihnen, dieses Leben ist nicht dasjenige, wofür ich ihn bestimmte. Es steht vollständig im Widerpruch zu seinen sozialen und familiären Pflichten. So weiterlebend, verrät er diese Pflichten, sich selbst und das Vaterland. Er betrübt seine Familie, verunglimpft seinen Namen und geht dem sichern Ruin entgegen. Sie wissen sicherlich nicht, daß er von seinem Onkel als Sohn adoptiert werden soll, damit er seinen Titel und seine Güter erbe, daß die Adoption die Aufnahme an den kaiserlichen Hof in sich birgt, daß diese hohe Stellung viele Vorteile für ihn und seine Familie mit sich bringt. Aller dieser Vorteile geht er verlustig, wenn Sie ihn länger noch an sich fesseln. Dank den Göttern verfügt er über eine glänzende Gesundheit, einen außerordentlich lebhaften Geist und hohe Intelligenz. Sein Vater tat alles, um diese Gaben der Götter zu fördern, damit er eines Tages ruhig im Bewußtsein erfüllter Pflicht vor sie hintreten könne. — Fukufi ging frohen Herzens und hohen Mutes den ihm vorgezeichneten Weg, in kurzer Zeit hätte er sein Ziel erreicht, wenn er Ihren Weg nicht gefreuzt hätte. Seitdem ist alles verändert, er ist in seinem Vorwärtschreiten stehen geblieben, er sieht nur noch Sie, hört nur noch Ihre Stimme und Ihr Sirenengesang läßt ihn nimmer los; er findet sich nicht mehr zurück in sein bisheriges Leben.“ —